

weithin unproblematisch. „Gelegentlich drängt sich der Eindruck auf, dass das Erbringen des Ariernachweises als Möglichkeit genutzt wurde, nach dem Führereid erneut die eigene Loyalität gegenüber der politischen Führung (und ihrer antijüdischen Politik) zu bekunden“ (325). Interessant, bezeichnend – und vielleicht auch ekklesiologisch weiterführend – ist die Erkenntnis, dass die betroffenen Gemeinden offenbar ein ausgeprägtes Gespür dafür hatten, wie der schmale Grat zwischen Anpassung und Widerstand im Interesse von Person und Sache glaubwürdiger hätte ausbalanciert werden können. So wandten sich etwa nach der Zwangsversetzung eines Pfarrers elf Gemeindeglieder mit einer Petition an die Kirchenleitung, die wegen ihrer theologischen Argumentation aufhorchen lässt: „In weiten Kreisen der Gemeinde wird ihr Scheiden aufrichtig bedauert, ganz besonders, weil es wegen seines mannhaften Eintretens für das unverfälschte Evangelium Jesu Christi und der Angriffe auf seine Frau ihrer nichtarischen Abstammung halber erfolgt“ (214). Allen Beteuerungen zum Trotz hatte sich unter den Gemeindegliedern der Eindruck gehalten, dass die Kirche ohne wirkliche Not aus taktischen Erwägungen dem politischen Druck nachgegeben hatte. Sie sahen sich daher verpflichtet, „mit allem Ernst darauf hinzuweisen, dass die evangelische Gemeinde und darüber hinaus weite Bevölkerungskreise dieses kampflöse Zurückweichen vor niedrigen Angriffen als bedauerliche Schwäche empfinden, die der evangelischen Sache schaden [...] und Zweifel an der Festigkeit der immer erneut von der evangelischen Kirche verkündeten Grundsätze wachrufen muss“ (ebd.). Dem ist nichts hinzuzufügen – außer der Hoffnung, daß dieser „sensus fidelium“, das achtsame Gespür des „Volkes Gottes“, auch in der Gegenwart das nötige Gewicht entfaltet als Leitlinie im Verhältnis zu den „Mächten und Gewalten“, die heutzutage dem Evangelium entgegenstehen.

Wieland Zademach, Unkel

Hans-Jürgen Zacher, **Vern**. Bonifatius Verlag, Paderborn 2006. 156 Seiten.

Das Leben selbst schreibt die besten Geschichten – die lustigsten, die traurigsten, die spannendsten. Was oft genug fehlt, um diese Geschichten für andere Menschen erfahrbar zu machen, ist ein Erzähler wie Hans-Jürgen Zacher. Der Autor, Lehrer am Märkischen Gymnasium, legt mit seinem Erstlingswerk „*Vern*“ ein Buch vor, das so spannend ist wie ein Krimi, so zu Herzen geht wie eine Liebesgeschichte, so vielschichtig ist wie eine Biographie und

so informativ wie ein historischer Roman. Aber eines ist „Vern“ auf keinen Fall: der soundsovielte schuldbewusste Versuch, die nationalsozialistischen Greuel gegen die Juden aufzuarbeiten. Das Buch ist ein Glücksfall. Denn Zacher erzählt die Geschichte von *Werner Halle* als Geschichte einer Freundschaft, die sich spontan zwischen dem Recherchierenden und dem Zeitzeugen entwickelte. Eigentlich hatte sich Zacher von Werner Halle Informationen über die Geschichte der Stadt Werl zur Zeit des NS-Terrors erhofft: Zacher schrieb an seiner Dissertation, und Halles Vater war der letzte Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Werl gewesen. Nach der Reichspogromnacht musste Werner Halle Deutschland mit einem Kindertransport verlassen – nur so überlebte er als einziges jüdisches Kind aus Werl.

Zacher machte Werner (*Vern* genannt) Halle nach jahrelanger Suche (die Dissertation war längst veröffentlicht) in London ausfindig. Spannend lesen sich schon die ersten Seiten, in denen Zacher seine Hoffnungen und Ängste beschreibt, jemanden befragen zu wollen, dem wohl kaum an einem Kontakt zur verhassten alten Heimat gelegen haben dürfte. Zacher schickt seine Dissertation an Halle, die dem Sohn vieles über seinen Vater vermittelt, das er nicht (mehr) wusste. Erkrankungen Halles verzögern die Kontaktaufnahme, doch der erste Besuch Zachers in London 1990 entwickelt sich überraschend herzlich: Mit Umarmungen wird der Gast begrüßt und zum Bleiben überredet. Doch erinnern kann sich Halle – vorerst – nicht mehr an seine Jugend. Der Besuch bereitet beiden eine schlaflose Nacht. Als es nachts an der Tür des Gästezimmers klopft, ist es Vern. Er setzt sich zu Zacher ans Bett und erzählt. Die intensive Freundschaft, die sich daraus entwickelt, beschreibt Zacher in der Folge ebenso wie Halles Geschichte. Beides bildet eine untrennbare Einheit. Denn erst das subjektive Empfinden, das Zacher ebenfalls beschreibt, vermittelt eine so unmittelbare Nähe, dass dem Leser oft genug Tränen in den Augen stehen – vor Rührung über die Freundschaft ebenso wie vor Wut über die Unmenschlichkeit der Nazis.

Eigentlich war das Buch nicht zur Veröffentlichung vorgesehen; Zacher hat es *Vern* zu dessen 80. Geburtstag geschenkt. Das Manuskript konnte *Vern Halle* noch lesen. Kurz darauf erlitt er einen Herzinfarkt, von dem er sich nicht mehr erholte. Er starb am 27. April 2005. Wie wichtig *Vern Halle* die Beziehung zu Hans-Jürgen Zacher war, sagt er selbst in einem Begleitbrief zu einem Geschenk – seinem Reisepass von 1938: „Für mich öffnete er (Zacher) die Straßen zur Freiheit und zum Leben ohne Angst.“

Gisbert Sander, Hamm (Erstveröffentlichung in: *Westfälischer Anzeiger*, 29. 09.2006).